

Wenn auch die Zeitungen eine so ausgiebige Ferienzeit für sich in Anspruch nehmen wollten, wie die Parlamente, wir würden entschieden beruhigt aufathmen, es wäre die richtige Erholung der ganzen Menschheit. Man würde nicht erfahren, daß die „Deutsche Zeitung" in antisemitischen Besitz übergegangen, wir hörten nichts von den Gastrollen unserer Freunde Schneider und Lueger, es brächten unser Blut die Sommer-Enten der feindlichen Blätter, daß Caserio und der Kirchen besudelnde Spanier Judenabkömmlinge, nicht in so schädliche Wallung, von Raufereien vernähmen wir keine aufregende Nachricht, kurz, hätten wir etwas darein zu reden, wir würden ein Gesetz erlassen zum Wohle der nervösen Welt: „Mit den Parlamentsferien, die überall zur selben Zeit einzutreten hätten, beginnen auch die allgemeinen Journalferien." Für uns arme geplagte Juden wäre das von ganz besonderem Nutzen. Schon die Ruhe in den Reichsrathsgebäuden allein hat eine ganz merkwürdige Wirkung. Die ganze antisemitische Frage, dieser große Düngerhaufen des 19. Jahrhunderts, tritt mit einem Male in den Hintergrund und zeigt dadurch aufs allerdeutlichste, daß sie ihre ganze Bedeutung nur der Agitation verdankt, daß sie gar nicht im Herzen der Nationen Wurzel gefaßt hat. Man fasse nur bei solchen Dingen die Arrangeure, die Hintermänner beim Schopfe, und wie eine Seifenblase zerstiebt das Ganze. Die Regierung braucht nur zu wollen, und der Antisemitismus verflüchtigt sich, nur ein Druck, und die ganze Sippe taucht jämmerlich unter. Allerdings bedarf es heute etwas drastischerer Mittel schon dazu, denn der Kamm ist diesen Strebern gar mächtig angeschwollen, aber es gienge. Was nützt alles Jammern der ultramontanen Presse? Der Wunsch wurde von „Oben" ausgesprochen, daß in diesem Jahre kein Katholikentag stattfinde, und siehe da, es wird keiner abgehalten. Was der Regierung den so Mächtigen gegenüber gelingt, sollte den Antisemitenführern gegenüber unmöglich sein, wenn auch mit einer etwas schroffern Art, durchzuführen?! Allerdings, wie in der modernen Medizin, so müßte auch in der modernen Staatskunst die Hygiene das leitende Prinzip sein. Nicht die

Krankheit heilen, sondern ihr vorbeugen, das ist die erste Pflicht. Jede Krankheit schwächt, sie greift sowohl den Leidenden wie den Pfleger an, hinterläßt immer ein kleines Merkzeichen, die Vorsicht vor dem Uebel allein kräftigt in jeder Richtung. Wir wollen die Hoffnung gewiß noch nicht aufgeben, daß Staat und Gesellschaft schließlich doch zur Einsicht gelangen werden, daß die Antisemiten weit gefährlichere Menschen sind als die Juden, die berufen wären, ein erhaltendes und belebendes Element des Bürgerthums zu werden, aber anmerken wird man uns doch den Ruthengang, den wir durchzumachen hatten, und auch an dem staatlichen und gesellschaftlichen Leben wird diese Zeit ihre unangenehmen Spuren zurücklassen. Diese Hygiene besteht bei liberalen, constitutionellen Einrichtungen eben darin, daß man keine, noch so schillernde Einschmuggelung duldet. Mag das Mäntelchen noch so gleißen, hinweg damit, sonst wird es zur Zwangsjacke. Ein solches schönes Mäntelchen ist der Nothschrei nach Erhaltung des nationalen Besitzstandes, nach Rettung der nationalen Tugenden, nach Schutz vor fremdem Einfluß und dergleichen. Diesen Unkenruf haben wir erst in jüngster Zeit aus einem Lande vernommen, das berühmt ist durch seine treue Befolgung des Lehrsatzes: Hygiene sei der oberste Grundsatz für Staat und Einzelne. Als Lord Salisbury im Herrenhause seinen Antrag gegen die Einwanderung der Fremden einbrachte und die Kunde darüber zu uns drang, da mochte so mancher treue Liberale ausgerufen haben: „Auch du, mein Sohn Brutus!“ Denn dieser Antrag ist eine große Bresche in dem Walle des Freisinns, der in England unverletzbar schien. Wohl ist der Antrag vom „Hause der Gemeinen“ noch nicht angenommen worden, wird es auch nicht, wohl gilt er nur als Wahlmanöver zum Sturze der Liberalen, doch daß ein solcher Antrag überhaupt gestellt wurde, gestellt werden konnte von dem treuesten Schüler Disraeli's, das ist das Betrübendste. Denn diese ganze Bill ist einfach gegen die russisch-jüdischen Einwanderer gerichtet, die ein trauriges Geschick aus ihrer Heimath treibt, die entblößt, ohne Mittel, die gastlichen Gestade Englands und Amerikas aufsuchen, um da Unterkunft und Brot zu finden. In Folge ihrer äußerst geringen Bedürfnisse haben sie in gewissen Arbeitsfächern, im Schneider- und Glaserhandwerke besonders, die Preise herabgedrückt. Gienge es im Allgemeinen der Geschäftswelt gut, so spielten ja diese armen Einwanderer, deren Zahl kaum einige Tausend beträgt, gar keine Rolle, aber alles stagnirt, es geht schlecht, zu den auch sonst herabgeminderten Löhnen gesellte sich noch das Wachsen der Arbeiterzahl. Statt nun mit Geduld der bessern Zeit entgegen zu harren und durch Mehrbelastung des Reichthums der Armuth zu steuern, ertönt der engherzige Ruf: „Hinweg mit den Fremden, die uns unser Brot wegnehmen!“ Dem armen Hungernden ist dieser Nothruf nicht zu verargen, aber dem Mächtigen, daß er der

momentanen Aufwallung, nicht aus Mitgefühl, sondern aus Berechnung, willig sich unterordnen scheint. Wo ist die Staats-Hygiene, daß sie da helfe und rette, erhalte und vorbeuge!! — Zweifellos wird der edle Lord jede Spur von Antisemitismus weit weg von sich weisen, wir glauben es ihm auch, er will ja nur das Elend vom Lande fernhalten. O, gewiß! und doch wäre es der Anfang zum Bösen. Das Wort „fremd" legt manche glimmende Kohle bloß und wird nicht nur Einen auf den Juden führen. Sagt denn Rußland, sagt denn Rumänien etwas anderes? sie erweiterten nur den Gedanken über den „Fremden." Sie behaupten nur, daß man nicht allein die armen Arbeiter vor fremden Einwanderern, sondern auch die Nation vor den Fremden schützen muß. Daß diese Fremden zufällig Juden sind, mein Gott, wer kann dafür! Die rumänische Regierung kennt das Wort „Jude" gar nicht, aus ihrem Wörterbuche ist es gestrichen, sie kennt nur Einheimische und Fremde. Die Ansäßigen müssen naturgemäß den Eingewanderten vorgezogen und vor ihrer lieblosen Gewinnsucht beschirmt und behütet werden, die Fremden werden also bedrückt, gedemüthigt. Ja, es sind dies Juden. Das ist Zufall, an dem jedoch nichts zu ändern ist. Wir sehen, das rumänische Fremdengesetz ist nur eine Consequenz jener Auffassung, daß ein Unterschied gemacht werden muß zwischen Einheimischen und Fremden. Und das möchte Lord Salisbury jetzt in England auch zum Gesetze erheben. Gott schütze uns davor. — Die Engländer sind ja eifrige Bibelleser. Wir möchten ihnen die Verse Exodus 22/20, 23/9; Leviticus 19/33 f.; Numeri 15/29; Deuteronomium 23/8, 17—22 in Erinnerung bringen. Ja, wenn diese einwandernden Israeliten moralisch schädigten, Ruhestörer wären, wenn sie, auch sittlich verkommen, die Bevölkerung verderben könnten, wenn sie den ihnen zukommenden Pflichten nicht nachkämen, wenn sie weder Willen noch die Fähigkeit zeigten, sich zu assimiliren, dann hätte ihr Zurückdrängen einen Schein von Berechtigung. Dem ist aber nicht so. Die Polizei in London schickt nach Whitechapel immer solche Polizisten, die nach einer überstandenen Krankheit einen etwas weniger aufregenden Dienst versehen sollen. Die Hüter des Gesetzes langweilen sich in diesem merkwürdigen Theile vom Ostend Londons. Keine Balgerei, keine Betrunkenen, keine Rohheit, keine Gewaltthätigkeit. Auch ihren Pflichten kommen diese Leute nach, wenn ihnen solche auferlegt werden. Und mit einer allgemein anerkannten, bewundernswerthen Rührigkeit werden die Kinder dieser Einwanderer Stock-Engländer in Sitte und Leben. Gerade von dem polnischen und russischen Juden ist es bekannt, daß sie die englische Sprache ungemein rasch und gut erlernen, auch die Geschäftsmoral eignet sich das folgende Geschlecht gerne an. Also einzig und allein der Brotneid ist der Schöpfer jener Fremdenbill! Ist das würdig jener Nation, der wir eben in dieser traurigen Zeit zu so viel Dank verpflichtet

sind, die inmitten des tobendsten Sturmes vor der Bresche gestanden, geholfen, gerettet hat!?

Manchen wird es erstaunlich erscheinen, daß wir uns um englische Zustände so ereifern können. Wer aber die Geschichte der letzten Jahre genau verfolgt hat, wer die Geschichte überhaupt kennt, der wird es erklärlich finden, denn er wird wissen, daß die ganze Entwickelung, der ganze gesunde geistige Fortschritt Europas von England ausgeht. So lange England die Fahne der Freiheit hochhält, so lange die Juden in diesem Lande die Gleichberechtigung so voll besitzen, wie bis heute, können wir mit Sicherheit annehmen, daß auch alle andere Staaten langsam zum Principe der Gleichheit zurückkehren werden. Dr. Ignaz Ziegler.

Das Bibellesen als Lehrmittel.

Von Dr. Adolf Kurrein.

2. Lehrprobe aus Psalmen und Propheten.

Die Methode für das Lesen der Psalmen und Propheten wird im Wesentlichen von der bei der Thora und den geschichtlichen Büchern eingehaltenen nicht abweichen, nur müssen die Anforderungen an Auffassung, Verständnis, ästhetischem Urtheile und Religionslehre höher gestellt werden, da man es mit weiter fortgeschrittenen Schülern und einer höhern Bildungsstufe zu thun hat. Man wird sich also nicht begnügen, den Inhalt des Psalmes oder der Rede zu kennen, man wird besonderes Gewicht auf den Grundgedanken legen, wird zeigen müssen, wie dieser in allen Theilen durchgearbeitet ist, wie dieser zur Religionslehre sich verhält. Je nach dem Vorrathe des bereits Gelesenen wird immer hinzuweisen sein, wo dieselbe Idee in ähnlicher oder veränderter Form erscheint, wie der Prophet den gleichen Gedanken ausgeführt hat. Sorgfältig sollen die Bilder behandelt werden und oft durch das Zusammenhalten der Bilder auf die eigenthümlichen Merkmale der Propheten aufmerksam gemacht werden. Weder die Psalmen noch die Propheten sollen in der vorhandenen Ordnung gelesen werden. Es muß vielmehr bei beiden, zunächst aber bei den Psalmen auf die Religionslehren Rücksicht genommen werden, so daß wir gewissermassen aus den Psalmen eine Religionslehre in Poesie, aus den Propheten eine Religionslehre in den Reden finden. Bei den Propheten wäre noch Rücksicht zu nehmen auf ihre Grundsätze und Anschauungen, die weltgeschichtliche Erziehung Israels und der

Menschen betreffend, und müßten dann die verschiedenen Propheten mit einander verglichen werden. Die Gotteslehre und die Menschenlehre in den einzelnen Büchern soll dem Schüler, wenn auch nicht bis in die kleinsten Einzelnheiten, als Ergebniß der Lectüre verbleiben.

Es wäre beispielshalber beim Lesen der Psalmen folgende Ordnung einzuhalten: Zuerst werden die Psalmen gelesen, welche die Naturbetrachtung zum Ausgangspunkte der Gotteserkenntniß machen, etwa Ps. 8, 25, 104, 19 u. a. Es folgen andere, welche Erkenntnis und Verehrung Gottes aus dem Leben und der Geschichte holen, wie Ps. 111, 100, 95, 105, 114 u. a.; ferner solche, welche die Eigenschaften Gottes verherrlichen, wie Ps. 86, 90, 94 u. 146 u. a. und mit diesen das Gottvertrauen begründen, wie Ps. 16, 13, 11 und so viele dieser Art. Endlich die Menschenlehre in Ps. 15, 24, 36, 37, 82, 131 und 133.

Nach dieser vorausgeschickten Behandlungsweise sei Gegenstand der Behandlung

Psalm 19.

1. Von dem Meister, von David, ein Psalm. 2. Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und seiner Hände Werk verkündet das Firmament. 3. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht theilt der andern die Erkenntnis mit. 4. Nicht durch die Rede und nicht durch Worte geschieht es, kein Schall wird vernommen. 5. Auf der ganzen Erde tritt ihr Zeichen hervor, und am Ende der Welt finden sich ihre Worte, wo er dem Sonnenball sein Zelt gesetzt. 6. Und dieser geht wie ein Bräutigam aus seinem Zelte hervor, durchläuft froh wie ein Held seine Bahn. 7. Von dem einen Ende des Himmels ist sein Ausgang und bis zum andern seine Bahn, nichts bleibt vor seinem Strahle verborgen. 8. Die Lehre Gottes ist vollkommen, erquickt die Seele, das Zeugnis Gottes bewährt, macht den Thoren weise. 9. Die Satzungen Gottes sind gerade, erfreuen das Herz; das Gebot Gottes ist klar, erleuchtet das Auge. 10. Die Furcht Gottes ist rein, besteht ewiglich, die Anordnungen Gottes sind wahr, allesammt gerecht. 11. Sie sind köstlicher als Gold und viel gediegen Gold und süßer als Honig und Honigseim. 12. Auch dein Knecht wird durch sie belehrt und findet in deren Beobachtung reichen Lohn. 13. Irrungen — wer sieht sie ein? von den verborgenen Sünden mache mich frei. 14. Von vorsätzlichen halte deinen Knecht zurück, daß sie mich nicht beherrschen, dann bin ich vollkommen und frei von großem Vergehen. 15. Mögen dir die Worte meines Mundes und die Regung meines Herzens wohlgefallen, Gott, mein Hort und mein Erlöser!

Inhalt.

Dieser Psalm zerfällt in 3 Theile. Der erste Theil von V. 1 — 8 spricht von der Erkenntnis Gottes aus der Natur; der zweite von V. 8 — 12

von der Gotteslehre; der dritte von V. 12 bis Ende enthält eine Selbstbetrachtung. Diese scheinbar von einander ganz unabhängigen Theile stehen dennoch im innigsten geistigen Zusammenhange. Alle Erscheinungen der Schöpfung, alle Ereignisse und Wandlungen der Zeit geben der denkenden Betrachtung die Gewißheit, daß es einen Gott und einen Schöpfer geben müsse. Diese Erkenntnis erschließt sich dem Menschen immer und überall, doch weil sie auf Schlußfolgerungen aus den Erscheinungen beruht, ist der Irrthum nicht ausgeschlossen, der ja auch die Vergötterung der Natur zur Folge hatte. Ganz anders ist die Gotteserkenntnis aus der Offenbarung Gottes, aus der Thora, die ist klar und deutlich und gibt die richtige Belehrung über Gott und seinen Willen. Es müßte daher jeder Israelite tadellos sein; trotzdem führt ihn die menschliche Natur zu Fehlern und Irrthümern, und selbst von bewußten Sünden kann er nur durch die Hilfe Gottes ferne gehalten werden; diese erbittet er nun von Gott.

Der Grundgedanke des Psalmes lautet: Die Gotteserkenntnis aus der Natur ist zwar eine allgemeine, jedoch muß sie vor der absoluten Wahrheit der göttlichen Offenbarung zurückstehen.

Ausführung.

2. Die Betrachtung des Himmels belehrt uns über die Herrlichkeit, d. h. das Wesen Gottes, über Gott selbst, oder daß es einen Gott gibt, und daß er alles geschaffen. 3. Die gleiche Belehrung gibt die Zeit und ihre Wandlungen. 4. Diese Belehrung geschieht in keiner menschlichen Sprache, 5. sondern in Zeichen, die allenthalben auf der Erde, wohin immer die Sonne leuchtet, zu lesen sind. 6. u. 7. Wie die Sonne alles bestrahlt und mit Licht und Glanz der Begriff Freude verbunden ist, so beleuchtet uns alles, daß Gott Schöpfer ist und „alles gut" geschaffen hat. Trotz der Abhängigkeit der Geschöpfe von dem Schöpfer erscheint die Schöpfung nicht wie mit einem schweren Druck belastet, sondern sie fühlt sich frei, und die Freude des Daseins spricht gleichsam aus der ganzen Schöpfung.

Das allgemein Verständliche der Natursprache ist ein Vorzug für die Verbreitung des Gotteserkenntniß; darum läßt der Psalmist zu wiederholtenmalen aus dem ganzen Schöpfungsvorgange, Ps. 104, aus der empörten Natur im Sturm und Erdbeben, Ps. 29, aus den Erscheinungen in ihrer Großartigkeit und in ihrer bemitleidenswerthen Winzigkeit, Ps. 8, die erhabene Offenbarung: „es giebt einen Gott" zutagetreten. Dieser Vorzug birgt jedoch in sich den Nachtheil, daß die Belehrung nur in uns und nicht außer uns stattfindet und darum subjectiven Irrthümern unterworfen ist. Das ist bei der göttlichen Offenbarung vermieden, die in einer bestimmten klaren Sprache der Menschen von außen uns gegeben ist. Dieser vermittelnde Uebergang vom

Buche der Natur zum Buche Gottes fehlt in dem Psalm; unvermittelt mit einem lyrischen Sprunge, saltus lyricus, werden wir von dem einen zu dem andern versetzt, und die Verbindung ruht nur in dem Gegensatze: die Lehre Gottes ist vollkommen, bewährt, klar u. s. w. Diese Erkenntniß zwingt den Diener Gottes, der durch die wahre Lehre belehrt ist, auf sein Verhältnis zur Lehre Gottes näher einzugehen. Bald erlangt jeder die Selbsterkenntnis, daß trotz der Klarheit der Lehre Irrungen, willentliche und unwillentliche Sünden begangen werden,*) daß diese nur vermieden werden, wenn Gott uns hilft, weshalb Gottes Beistand dazu angerufen werden muß. (Diesem Ps. folgt Ps. 93, der in Form und Inhalt in kürzester Weise sich ihm anschließt.)

3. Lehrprobe aus den Propheten.

Cap. 6.

1. Im Todesjahre des Königs Usia sah ich den Herrn auf hohem und erhabenem Throne sitzen und seine Schleppen erfüllten den Tempel. 2. Seraphim standen hoch um ihn her, je sechs Flügel hatte ein jeder; mit zweien bedeckte er sein Angesicht, mit zweien seine Füße und mit zweien fliegt er. 3. Einer rief dem andern zu und sprach: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, voll ist die ganze Erde seiner Herrlichkeit.“ 4. Die Säulen der Pfosten erbebten vor der Stimme der Rufenden, und der Tempel wurde von Rauch gefüllt. 5. Da sprach ich: Wehe mir, ich bin verloren, denn ein Mann unreiner Lippen bin ich, und inmitten eines Volkes unreiner Lippen wohne ich, und den König, den Herrn der Heerschaaren, sahen meine Augen. 6. Es flog zu mir heran einer der Seraphim, in seiner Hand befand sich ein Glühstein, mit einer Zange hatte er ihn von dem Altare genommen. 7. Er ließ ihn meinen Mund berühren und sprach: Siehe! dieser berührt deine Lippen, da weicht deine Schuld und deine Sünde wird gesühnt werden. 8. Da hörte ich die Stimme des Herrn sprechen: Wen soll ich senden und wer wird uns gehen? Ich sprach: Hier bin ich, sende mich. 9. Er sprach: Gehe und sage diesem Volke: Höret nur immer und verstehet nicht, sehet nur und erkennet nicht. 10. Mache verstockt das Herz dieses Volkes, sein Ohr taub, daß es mit seinen Augen nicht sehe, mit seinen Ohren nicht höre, mit seinem Verstande nicht begreife, sich nicht bekehre und Heilung ihm werde. 11. Ich sprach: Bis wie lange, o Herr? Bis die Städte verödet sein werden, leer von Bewohnern, und die Häuser ohne Menschen und die Erde eine starre Wüste. 12. Und Gott die Menschen weg geführt haben und die Entvölkerung

*) Vergleiche den Vers der Schrift (V. 29. 28.): Das Verborgene ist des Ewigen, unseres Gottes, aber das Offenbare ist unser und unserer Kinder bis auf ewig.

in der Mitte des Landes groß sein wird. 13. Bleibt noch der zehnte Theil darin, wird er abermals vertilgt. Doch wie der Eiche und der Therebinte, wenn sie gefällt sind, ein Setzling zurückbleibt, so ist sein Setzling ein heiliger Same.

Inhalt dieser Rede.

Jesaia sieht im Todesjahre des Königs Usia das erste prophetische Gesicht, in welchem Gott wie ein König auf einem hohen und erhabenen Throne, umgeben von großer Dienerschaar, sitzt. Der Anblick der göttlichen Majestät veranlaßt die Engel zu dem Chorgesang: „Heilig," der so mächtig ausklingt, daß das ganze Haus erdröhnt. Dieser Vorgang ruft in dem Menschen das Gefühl hervor, daß er als Eindringling in diesen überirdischen Kreis, wie ein Unreiner, der das Heiligthum betritt, des Todes sich schuldig gemacht. Doch einer der göttlichen Dienerschaar befreit ihn von seiner menschlichen Unheiligkeit und verspricht ihm Sühne seiner Sünde. Nun hört er die Gottesstimme, die einen Boten sucht. Er erbietet sich freiwillig dazu. Er erhält den Auftrag, den unvermeidlichen Untergang des Volkes zu beschleunigen. Auf seinen bescheidenen Einwand, daß die Vernichtung des Volkes keine völlige sein werde, erhält er die Antwort, daß ein Setzling, ein heiliger Same zurückbleiben wird.

Diese Rede zeigt sich als die Weihrede des Propheten; denn Jesaia wird nach seiner Darstellung durch den Engel fähig gemacht, geweiht, um mit den Heiligen verkehren zu können. Er fühlt auch den Beruf in sich und erbietet sich freiwillig zum Boten Gottes, und Gott gibt ihm die Sendung. Daraus ergiebt sich die dreifache Anforderung die Jesaia an den Propheten stellt: 1. Die moralische Eignung, — es weicht deine Sünde, und dein Vergehen wird gesühnt. — 2. Die Lust und Liebe, die Begeisterung für den Beruf, — da bin ich, sende mich. — 3. Der göttliche Auftrag. Bei dem Propheten Moses, welcher ohne jegliche Vorbereitung von Gott unmittelbar die prophetische Sendung erhält, sehen wir, daß er gegen die Annahme der göttlichen Sendung Bedenken erhebt, aber nicht weil ihm Lust und Liebe und Begeisterung dazu fehlt, sondern weil er weder die moralische Fähigkeit, das heißt in diesem Falle die Autorität bei dem Volke Israel und dem Könige der Aegypter, noch die persönliche der Beredtsamkeit zu besitzen glaubt, und erst als Gott die letzte durch Ahrons Eignung ersetzt und der ersten ihn versichert, — und du wirst ihm zum Gotte sein —, erst dann gieng Moses mit der unerläßlichen Begeisterung für seine Aufgabe ans Werk.

Grundgedanke.

Der Prophet, welcher eine göttliche Sendung für sein Volk übernimmt, darf nicht zu dessen Vernichtung thätig sein, muß retten, erhalten und die Geretteten zu einem heiligen Stamme machen.

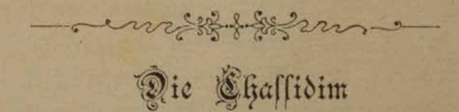
Ausführung.

Eine kurze Wiederholung der Regierung der Könige Usia, Jotham, Achas Chiskija, unter welchen Jesaia prophezeite, bildet die Einleitung. Wir wenden uns hierauf zum Todesjahr des Königs Usia 754 v. d. ü. Z., in welchem die Weihrede stattfand. Er kleidet sie in ein Bild, in dessen vorzüglicher Ausmalung dieser Prophet so gewandt ist. Er sieht Gott auf einem hohen und erhabenen Throne, und seine Schleppen erfüllen den Tempel. Wenn es Könige auf Erden gibt, und vielleicht steht auch mit gewisser Absichtlichkeit König Usia an der Spitze, weil seine irdische Majestät der himmlischen weichen mußte (Chron. II, 26, 20) — dann muß es einen König im Himmel geben, dann ist Gott König, und Thron und Mantel und Dienerschar darf nicht fehlen. Das Haus, die Wohnung Gottes, ist ein Tempel, darum ist der Himmel im Innern — ein Tempel. 2. Seraphim, glühende Wesen, bilden den Hintergrund, wie ja Gott im Feuer immer erscheint, vergl. Dornbusch, Sinai u. s. w.; diese Engel bedecken mit zwei Flügeln ihr Haupt, um nicht Gott zu sehen — auch Moses verbirgt sein Antlitz vor der Erscheinung Gottes (Exod 3, 6) —, mit zwei Flügeln die Füße aus Anstand, und mit zwei fliegen sie. Der Anblick der himmlischen Majestät ist selbst für geistige Wesen ein so überwältigender, daß der Verwunderungsruf: Heiligkeit, d. h. geistige, sittliche Vollkommenheit, Allgegenwart (— voll ist die Erde von seiner Herrlichkeit oder von ihm; vergl.: die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes —) sich allen im Chore entringt. 4. Der Ruf macht das Himmelsgebäude erdröhnen — vielleicht schwebte Jesaia das Erdbeben zur Zeit Usias vor —, und wie Gott in einer Wolke über dem Sühner erscheint (Lev. 16, 2), so erfüllte auch der Rauch den Tempel. Darf ein gewöhnlicher Mensch, der von menschlichen Sünden und Unvollkommenheiten nicht frei ist, sich erkühnen, Gott zu nahen, und sich zum Gefäße seines Wortes und Willens, zum Propheten zu machen? Das wäre ein todeswürdiges Verbrechen, wenn Gott nicht die Fähigkeit und Zustimmung verleihe. Thut er es, dann ist es seine Sache. Jesaia aber erklärt sich bereit dazu. Nun soll er das Schwere seines Berufes an sich erfahren, er geräth in einen Widerstreit der Pflichten als Bote Gottes und Sohn seines Volkes. Gott gibt ihm die Sendung, durch seine Wirksamkeit das Volk nur um so schneller dem Verderben zuzuführen. Kann er der Vernichtung seines Volkes seine Hand leihen? Darf er, der sich freiwillig zum Boten Gottes gemeldet, der Sendung Gottes widerstreben? Zur Ueberlegung bleibt nicht viel Zeit. Durch eine rasche Wendung gelingt ihm die Rettung seines Volkes und die treue Ausführung seiner Aufgabe. Er thut, als hätte er in seiner menschlichen Kurzsichtigkeit, die ja bei einem Propheten entschuldbar ist, Gottes Auftrag nicht völlig erfaßt. Gott kann doch Israel nicht gänzlich vernichten wollen; das ist ja eine unbestrittene Voraus-

setzung, wie es heißt (Lev. 26, 44): „ich werde sie nicht verachten und verstoßen, daß ich sie völlig aufreibe und meinen Bund mit ihnen breche;" es kann darum nur um eine zeitliche Strafe sich handeln, und das bringt Jesaia so wunderbar in der kurzen Frage zum Ausdruck: Und wie lange wird das dauern? Gott, der auch wirklich sein Volk nicht vernichten will, geht darauf ein*) und erklärt sich zufrieden mit einer Reinigungsstrafe, aus der das Volk numerisch geschwächt, aber moralisch gekräftigt als heilige Saat der Zukunft hervorgehen soll.

Diese erste Rede Jesaias bekundet die rednerische Meisterschaft Jesaias sowohl was die Idee, die Ausführung, als auch die Bilder und Sprache betrifft. Die Einleitung bildet das gelungene anschauliche Bild Gottes im Himmel 1—5, die Ausführung als Darlegung der prophetischen Aufgabe gibt V. 5—11, den Schluß, die Entwicklung seines speciellen Programmes, zeigt V. 11 bis Ende. Neben dem schönen Bilde Gottes, dem ganz neuen des Reinigungsseraph, ist von hinreißender Gewalt: Der schüchterne Mensch, der an der Schwelle des Himmelstempels steht und verzweifelt nach Rettung ruft, und der in banger Verzweiflung schüchtern fragende Prophet: ad mossai? Wie lange? und endlich der Schlußeffect mit der gefällten Eiche, die neue Setzlinge treibt.

An diese Weihrede des Jesaia soll sich die Weihrede des Jeremia 1, 1—10 anschließen, die den gleichen Grundsatz als Programm des Propheten hinstellt: „Zu bauen und zu pflanzen." Daran reihen sich die Reden von der Unvergänglichkeit Israels Jesaia 1, Jerem. 33 u. 46, 27—28 u. Ezech. 37, so ist der Schüler in den Geist und das Wesen der Propheten eingeführt.



Die Chassidim

nach einem Vortrage von Professor S. Schechter. Aus dem Englischen von Frl. Rahel Friedmann in Wien. Der Redaction zur Verfügung gestellt von Dr. J. Rabbinowitz in Rakonitz.

(Schluß.)

Die dritte Tugend heißt wörtlich übersetzt das „Anzünden", „in Brand setzen" und ist am besten durch unsere „Begeisterung" wiedergegeben. Jede religiöse Handlung muß, um von Erfolg zu sein, mit Begeisterung gethan werden. Eine bloß mechanische und leblose Ausführung einer Anordnung ist werthlos.

*) Vergleiche die Situation (Num. 14, 20): Gott sprach: Ich verzeihe nach deinen Worten.

Baalschem, der viel in Parabeln sprach, hat die folgende hinterlassen, welche wir unserer eben gegebenen Darstellung seiner Lehre anfügen wollen.

„Es war einmal ein König, welcher sich einen herrlichen Palast baute. Durch magische Illusion erschien es, als ob der Palast voll falscher Gänge und Irrwege wäre, welche den Zugang zum Könige verwehrten. Aber da die Eintrittshalle mit Haufen von Gold und Silber erfüllt war, gingen die meisten Leute nicht weiter, sondern begnügten sich, einen Theil vom Schatze an sich zu nehmen; den König selbst beachteten sie nicht. Endlich wurden des Königs Eingeweihte von Mitleid mit den Leuten erfaßt und riefen ihnen zu: „Alle die Mauern und Irrgänge, welche ihr vor euch seht, bestehen in Wirklichkeit nicht. Es sind nur Illusionen; dringt muthig vorwärts und ihr werdet kein Hindernis finden."

Wir dürfen diese Parabel nicht derart auslegen, als ob Baalschem die Wirklichkeit oder auch nur die Bedeutung der thatsächlich erscheinenden Welt geleugnet hätte. Das Gegentheil ist richtig; für ihn ist die Welt Gottes voll, durchdrungen vom Göttlichen und daher so real wie Gott selbst. Es war ganz in den Wegen Baalschem's, daß einer seiner Schüler erklärte, nur Narren könnten von der Welt als eitel und hohl sprechen. „Es ist in Wahrheit eine herrliche Welt; wir müssen nur lernen, den richtigen Gebrauch von ihr zu machen; nennet nichts gemein oder niedrig — durch Gottes Gegenwart sind alle Dinge heilig."

Wir haben nun die wesentlichsten Lehrsätze Baalschem's und seiner unmittelbaren Nachfolger untersucht, und es erübrigt uns nun zu sehen, wie es denselben in den Händen der Sekte ergieng, welche Baalschem gegründet hatte. Das ist ein trauriger Theil unserer Aufgabe, denn die weitere Geschichte des Chassidismus ist nur ein Bericht seines Verfalls. Wie er von seinem Gründer gebildet worden war, erhob sich der neue Glaube zu einer genialen Reformation. Nach Baalschem's Tode wurde er bald verkehrt und verfälscht; dies ist beinahe ausschließlich der gefährlichen und übertriebenen Entwicklung eines einzigen Punktes seiner Lehre zuzuschreiben. Dieser Punkt, die Ehrung des Göttlichen im Menschen, war ein verhältnismäßig geringerer Artikel in dem ursprünglichen Glauben. Aber der spätere Chassidismus hat ihm eine und beinahe ausschließliche Bedeutung beigelegt, welche in einem Mißverhältnisse zu den großartigern und wesentlichern Zügen der Lehre Baalschem's steht, bis der charakterisierende Zug des heutigen Chassidismus die nahezu abgöttische Verehrung ihrer lebenden Führer, der Zaddikim, geworden ist. Das Wenige, was noch von der Geschichte der Sekte nach Baalschem's Tode zu sagen ist, würde ohne Erklärung der Umstände, welche den Ursprung und das Wachsthum dieser unglücklichen Verkehrtheit begünstigt haben, unverständlich bleiben.

Es ist auseinandergesetzt worden, daß Baalschem nur wenig Gewicht auf das Studium des Gesetzes und auf die Beobachtung der Vorschriften desselben gelegt und dieselben nur als Mittel zum Zwecke angesehen hatte. Der Zweck ist die Vereinigung mit Gott, der Mensch hat die Gegenwart Gottes im göttlichen Worte und Willen zu erkennen. Nun ist dieser mystische Gottesdienst vielleicht genügend für feinfühlige und begeisterungsfähige Naturen, kaum jedoch klar und bestimmt genug für gewöhnliche Menschen. Wenige können sich abstracte Dinge veranschaulichen, und noch weniger Leute sind im Stande, sich an denselben zu ergötzen und in ihrer Betrachtung genügende Nahrung für ihr religiöses Bedürfnis zu finden. Was aber hatte der Chassidismus der großen Menge anderes zu bieten? Der Mangel eines greifbaren Dinges, nach welchem das Gemüth des Volkes langen konnte, wurde auch von den Chassidim gefühlt; und unglücklicherweise führte sie ihr Weg aus dieser Schwierigkeit heraus zu dem Entschlusse, sich auf ihre Lehre von des Menschen Stellung im Weltall zu stützen und dieselbe in dieser Richtung zu entfalten. Des Menschen Ideal ist, selbst ein Gesetz zu sein, selbst eine klare und vollkommene Kundgebung Gottes. Nicht nur, daß er Gottes Kind und Diener ist, wird er in der höchsten Entwicklung selbst zu einem Theile Gottes, obgleich in menschlicher Gestalt, so daß er ein ganzes Eins mit seinem göttlichen Vater werden kann. Aber wenn der Mensch diese höchste Stufe der Heiligkeit erreicht hat, wird er kraft derselben zu einer Art von Gottmensch, welcher wegen seiner Menschlichkeit von seinen Nebenmenschen auf niederern Stufen wohl begriffen werden kann, dessen wesentliches Amt es jedoch ist, sie kraft seiner eigenen Göttlichkeit zu Gott zu erheben.

Die wenigen erwählten Geister, welche durch die erfolgreiche Ausdauer, mit der sie Gott gesucht haben und trotz ihres Erdenlebens in ihm aufgegangen sind, sind in der chassidäischen Literatur und den Namen „Zaddikim" bekannt. Das hebräische Wort „Zaddik" bedeutet „gerecht" oder „rechtschaffen". Denn der Zaddik ist nicht so sehr die Frucht der Gelehrsamkeit als die der Betrachtung, deren höchstes Maß in einer plötzlichen und unmittelbaren Erleuchtung durch Gott erzielt wird. Der Zaddik gleicht nicht nur Moses, sondern durch seinen langen Verkehr mit dem Höchsten ist er auch das wahre Kind Gottes. Ueberdies ist er eine belebende Macht in der Schöpfung, denn er ist das vermittelnde Glied zwischen Gott und seinen Geschöpfen, er ist die Quelle des Segens und der Born der Gnade. Der Mensch soll daher lernen, den Zaddik zu lieben, so daß er durch den Zaddik Gottes Gnade gewinnen möge. Wer nicht an den Zaddik glaubt, ist ein Abtrünniger Gottes. Hier haben wir nun die verhängnisvolle Uebertreibung, auf welche wir hingewiesen haben und hier ihre logische Folge. Der Schritt zur Menschenanbetung ist kurz.

Diese eigenthümliche Lehre vom Vermittler wurde bald der charakteristische Zug des Chassidismus. Unter einem Chassid wurde nicht ein Mann verstanden, der diese und jene Ansichten über Religion hat, sondern ein Anbeter irgend eines Zaddik, welcher durch diese Anbetung Erlösung zu erlangen suchte. Jede andere Lehre des Chassidismus war bald in den Hintergrund gedrängt und übergangen. Sogar die großartige und grundlegende Lehre von der Allgegenwart in der Schöpfung wurde durch die von der besonderen Gegenwart des Zaddik getrübt. Der Chassidismus wurde zum bloßen Zaddikismus, und seine weitere Geschichte besteht in einer nach abwärts zielenden Entwicklung dieses Cultus.

Wenn Baalschem als seinen Nachfolger bezeichnete, ist zweifelhaft. Nach seinem Tode übernahm Beer von Mizriez die Führung. Der Uebertritt dieses Mannes zum Chassidismus war ein Ereignis für die neue Gemeinschaft, denn während, so lange Baalschem lebte, der Chassidismus seine Haupt-Anhänger, in den niedern Classen der Gesellschaft gefunden hatte, gelang es Beer, gelehrte Zeitgenossen um sich zu sammeln, und diesen neuen, eifrigen Schüler Beer's, ist die Verbreitung des Chassidismus hauptsächlich zuzuschreiben. Sie kamen aus vielen Gegenden zusammen; nach Beer's Tod trennten sie sich und predigten die neue Lehre weit und breit. Ihr Hauptstreben gieng gleich jenem Beer's dahin, die gebildeten Classen der Juden zu gewinnen. Die ältern Leute schenkten ihrem Worte nur wenig Beachtung, aber die Jugend, noch unter dem Eindrucke der kasuistischen Studien, welche ihren Witz geschärft und ihre Seele verschmachten ließen, lieh der neuen Lehre ein williges und offenes Herz. So wuchs die junge Gemeinschaft zu großer Zahl, ohne das besondere Anstrengung nothwendig gewesen wäre, sie zusammenzubringen.

In ihrer Methodik des Gebets wichen die Chassidim in hervorragender Weise von den ältern Gemeinden ab. Da sie auf die Bedeutung und Wirkung des Gebetes das höchste Gewicht legten, erachteten sie es bald nothwendig, die bestehenden Synagogen zu verlassen und gesonderte Gebäude für sich zu errichten. Der gewöhnlich besoldete Vorbeter „mit der schönen Stimme und dem leeren Kopfe,“ welcher seine Funktion natürlicherweise als Geschäft betrachtete, wurde entfernt, und seine Stelle wurde entweder von dem Zaddik selbst oder von einer andern ausgezeichneten Persönlichkeit eingenommen. Die Chassidim nahmen auch viele Veränderungen in der Liturgie vor, statt des Deutschen nahmen sie den portugiesischen Ritus an und schoben dagegen neue Gebete und ihre eigenen Hymnen ein. Den vorgeschriebenen Gebetstunden, zu welchen der öffentliche Gottesdienst abgehalten werden sollte, schenkten sie wenig Beachtung. Das Gebet begann so wie sie sich in die erforderliche inbrünstige Stimmung gebracht hatten. Häufige Waschungen, die Durchsicht

mystischer Schriften, in sich gekehrtes Sinnen waren die Mittel, durch welche sie diese zu erreichen suchten. Die Gebete selbst wurden von den gewöhnlichen Erscheinungen religiöser Ekstase begleitet. Einige begannen im Eifer ihrer Andacht zu tanzen, andere verharrten in regungsloser Verzückung, manche beteten laut und viele in feierlichem Schweigen.

In der Regel wollen die jungen Chassidim ihre ganze Zeit religiösen Uebungen widmen, und kein geringer Theil ihrer Zeit wurde mit endlosen Gesprächen über den Zaddik verbracht, seine Frömmigkeit, seine Güte und Selbstverleugung und die seltsamen Wunder, welche er bewirkte. Wenn der Zaddik mit ihm in derselben Stadt lebte, verbrachte der junge Chassid soviele Stunden als er nur konnte in dessen Gesellschaft, um diese verkörperte Thora so unausgesetzt als möglich zu beobachten und zu studieren. Wo kein Zaddik in der Nähe lebte, wurden periodische Pilgerfahrten unternommen nach der Stadt, in der er lebte, und endlos waren die Geschichten, welche dann den Daheimgebliebenen von der wunderbaren Weisheit und den außerordentlichen Thaten des Zaddik wieder erzählt wurden. Die letzten Stunden des Sabbathtages wurden als besondere Gnadenzeit angesehen, und es war daher Gepflogenheit der Chassidium sich beim Niedergange des Sabbaths zu versammeln und das sogenannte „Abendmahl der heiligen Königin“ zu feiern. Das Mahl wurde von den üblichen Gesprächen, Gebeten und Hymnen begleitet.

Die Chassidim standen in ihrer Treue und Zuneigung für einander hinter keiner andern Sekte zurück. Kein Opfer war zu groß für einen Bruder Chassid; sie kannten keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, Alt und Jung, Weisen und Unwissenden; denn sie alle verehrten einmüthig den Zaddik, welcher in seiner erhabenen Stellung gleich hoch über ihnen allen stand. Im gegenüber schwanden alle geringern Rangabstufungen. Wenn der Chassid reiste, kannte er kein Bedenken an das Haus eines Chassid anzuklopfen und Wohnung und Unterhalt zu heischen; war er in Geldverlegenheit so stand ihm die Börse seines Wirthes offen. Wenn diese nicht reichte, wurde das fehlende durch einen Zuschuß aus der gemeinsamen Kasse der Gemeinschaft ergänzt. Diese Gaben wurden nicht als Spenden der Wohlthätigkeit angesehen, weder vom Geber noch vom Empfänger; sie waren dem Zaddik geweiht, dem alle Chassidim gleiche Schuldner waren. Es ereignete sich mitunter sogar, das der Zaddik entschied, der Sohn eines reichen Kaufmanns solle die Tochter eines armen Lehrers heirathen, und beide Theile fühlten sich gleicherweise beglückt, den Wunsch ihres geliebten Führers vollführen zu können.

Wo die Partei der Chassidium in einer Gemeinde die Oberhand gewonnen hatte, wurde der Rabbiner abgesetzt, und wenn dies möglich war, der Zaddik seiner statt gewählt. Die Folge dieser erbitterten Angriffe auf den

alten Adel des jüdischen Stammes war eine unnachsichtliche Verfolgung. An vielen Orten wurden die Chassidim aus den Gemeinden verbannt, an anderen wurden ihre Führer öffentlich gegeißelt und in den Stock gelegt, ihre Bücher wurden verbrannt und ihre Tempel gewaltsam geschlossen. Aber die Verfolgung bewirkte nur das gewöhnliche Resultat der vermehrten Anzahl und Popularität der Sekte. Die Hingebung der Chassidim gegen einander und ihre gemeinsame Sache wurde hundertfach durch Leiden vergrößert. Einmal wurde ein hervorragender Zaddik des Verrathes vor den russischen Behörden angeklagt und in's Gefängnis geworfen. In Rußland jedoch ist die Macht des Geldes eine beträchtliche, und nach Erlag eines hohen Lösegeldes wurde der Zaddik nicht nur befreit, sondern gewann auch außerordentliche Berühmtheit; der Tag seiner Befreiung wurde als jährlicher Festtag gefeiert, und seine Leiden wurden von seinen Nachfolgern als ein Sühnopfer angesehen, durch welches die Bosheiten seiner Zeit geahndet worden. Von dieser Zeit ab behauptete die Regierung eine neutrale Stellung der neuen Sekte gegenüber, und nicht lange darauf hörten auch die Verfolgungen der Orthodoxen auf.

Das Aufhören der Verfolgungen kann möglicherweise auch der Thatsache zugeschrieben werden, daß der Chassidismus durch seine eigene Spaltung bald aufhörte beunruhigend zu sein. Es gab frühzeitig Theilungen in der Sekte. Sogar die Schüler Beer's begannen über religiöse Verschiedenheiten zu streiten und gesonderte Gemeinden zu gründen. Als einmal der Lauf der Verderbnis und des geistigen Verfalls begonnen hatte, war es ein Interesse der Zaddikim, diese Gegensätze zu verschärfen. Jeder Zaddik suchte eine kleine Sekte für sich allein zu haben, aus welcher er ungetheilte Einkünfte beziehen konnte. Und jede verblendete kleine Sekte rühmte sich, den wahren Zaddik in ihrer Mitte zu haben.

Der Chassidismus hatte seine Rolle als neubelebende Kraft mit dem Tage ausgespielt, da der Zaddikismus die ursprünglichen Lehren der Sekte ersetzte. Die nothwendigen Eigenschaften für das „Zaddikthum" sind gänzlich unbestimmt. Wir hören ziemlich viel darüber, was ein Zaddik ist, aber nur wenig, was er sein sollte. Der Zaddik hat viele Tugenden, aber man sagt uns nirgends, welches seine unerläßlichen Eigenschaften sind. Zudem ist der Zaddik ein Wesen, das mit dem menschlichen Verstande so wenig erfaßt werden kann, als Gott selbst oder die Engel. Er kann durch den Glauben erkannt, mit dem Gedanken jedoch nie begriffen werden. Daher gibt es für den wahren Zaddik kein menschliches Zeichen als das Zeugnis von Wundern, und jeder Freund religiöser Geschichte kennt den Charakter eines solchen Zeugnisses.

Die zweite Quelle der Gefahr entsprang daraus, daß die Chassidim es für eine geheiligte Pflicht erachteten, dem Zaddik ein sorgenfreies Leben zu

verschaffen. Der Zaddik muß seine göttliche Anwaltschaft verfolgen, von niedern Sorgen unbeirrt. Aber was waren die Folgen? Die Chassidim glaubten die Gnade und den Segen des Zaddik durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Gaben gewinnen zu können, und das Leben eines Zaddik wurde eine höchst einträgliche Beschäftigung. Das Resultat dieser beiden Mängel war nicht nur, daß jeder heuchelnde Charlatan ein Zaddik werden konnte, sondern daß auch die Versuchung nahe lag, diesen Betrug zu einem einträglichen zu machen; daher auch die Begierde falscher Zaddikim neue Gemeinschaften zu gründen.

Unter den heutigen Chassidim ist nicht Einer unter Zehntausend, der die geringste Ahnung hätte von jenen Ideen, welche Balschem und seine unmittelbaren Nachfolger und Schüler beseelten. Es liegt noch immer im Interesse der elenden Führer einer weitverbreiteten Täuschung, jede Regung von Denken und Sinnen zu unterdrücken, um nach Wunsch mit dem Gewissen und der Börse ihrer Anhänger spielen zu können. Daß der Cultus der Zaddikim nicht zu noch schrecklichern Folgen geführt hat, ist der Thatsache zuzuschreiben, daß die Chassidium im Großen und Ganzen dem Religionsgesetze treu geblieben sind.

Neben vielem, das schlecht ist, haben die Chassidim durch die ganze Bewegung ein warmes Herz und einen innigen, wahren Glauben bewahrt. Ihnen ist Religion noch immer eine Sache von Tod und Leben; ihr Glaube ist noch immer real genug, um den Forderungen selbst eines Carlyle zu genügen, aber er ist verstreut und verschleudert an unwürdige Gegenstände.

Die Cultusgemeinden Böhmens und deren religiöse Institutionen.

Von Dr. A. Posnanski in Pilsen. (Fortsetzung.)

E. Handelsschulen.

Nicht an allen Handelsschulen wird Religionsunterricht ertheilt, sondern nur an folgenden:

Lfd. Nr.	im Orte	Zahl der israel. Schüler	Der Unterricht wurde ertheilt		
			in Abtheil.	wöchentl. Stunden	von
75	Brüx	4	1	2	Rabb. Dr. Biach Adolf.
76	Budweis	4	(privat)		Kreisrabb. Wunder Adam.
77	Gablonz	2			Rabb. Dr. Baneth Hermann.
78	Teplitz	8	1	2	Rabb. Dr. Kurrein Adolf.

F. Lehrerbildungsanstalten.

Die Anzahl der Schüler an diesen Anstalten nimmt alljährlich ab, weil einerseits die Zahl der von Cultusgemeinden erhaltenen Schulen jährlich abnimmt, anderseits trotz aller Staatsgrundgesetze die Besetzung eines Lehrerpostens an einer von Landes- oder Communalmitteln erhaltenen Schule zu den täglich seltener werdenden Ausnahmen gehört.

Wir zählen noch an der Lehrerbildungsanstalt in Budweis 2 israelitische Schüler. Diese erhalten den Religionsunterricht gemeinschaftlich mit den Gymnasiasten in Budweis vom Kreisrabbiner Adam Wunder (combinirt mit Nr. 5), ferner an der Lehrerbildungsanstalt in Prag 3 Schüler und 21 Schülerinnen. Diese erhalten in 3 Abtheilungen und 3 wöchentlichen Stunden den Religionsunterricht vom Rabbiner David Knöpfelmacher.

Demgemäß wird der Religionsunterricht an 80 Mittelschulen ertheilt, allerdings nur an 54 Anstalten von Rabbinern. Es wäre wünschenswerth, daß an Mittelschulen nur qualificierte Rabbiner den Religionsunterricht ertheilen würden.

IV. Der Religionsunterricht an Volks- und Bürgerschulen.

Approximativ beträgt die Anzahl der die öffentlichen Schulen besuchenden israelitischen Kinder:

A) Deutsche Bürgerschulen	730	Knaben,
	1288	Mädchen.
B) Böhmische Bürgerschulen	236	Knaben,
	341	Mädchen.
C) Deutsche Volksschulen	2424	Knaben,
	2461	Mädchen.
D) Böhmische Volksschulen	897	Knaben,
	971	Mädchen.
E) Confessionelle israel. Schulen	1524	Knaben,
	1518	Mädchen.
Zusammen:	12390.	

Eine geringe Anzahl muß hinzugerechnet werden, welche Privatunterricht im Hause oder in Privatanstalten genießt. Aufgenommen erscheinen in der Tabelle die Schüler und Schülerinnen von 178 allgemeinen und 78 confessionellen Schulen. Fast jede Gemeinde erhält auch eine Institution unter dem Namen Talmud-Thora oder auch unter einem andern Namen, durch welche es ermöglicht wird, den Schülern und Schülerinnen neben dem obligaten Religionsunterricht noch einen mehr oder weniger gründlichen Unterricht im Hebräischen (Kenntnis der Bibel und des Gebetbuches) zukommen zu lassen. In Taus ertheilt auch eine weibliche Lehrkraft Religionsunter-

richt: Frl. Julie Altschul. In jenen Gemeinden, in welchen Rabbiner amtieren, ertheilen diese nicht nur an Bürgerschulen, sondern auch an Volksschulen, und zwar an 41 Anstalten, einen Theil des Religionsunterrichtes. Es wäre jedoch wünschenswerth, daß die Rabbiner hievon entlastet würden, damit sie ihr Augenmerk mehr auf die Inspection des von den Lehrern ertheilten Religionsunterrichtes richten könnten. Wie wir dafür eintreten, daß an Gymnasien nur qualifizierte Rabbiner unterrichten sollen, müssen wir es als zu große Belastung des Rabbiners erklären, wenn er auch an Volksschulen den Religionsunterricht ertheilen soll.

In der k. k. Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschullehrer vertreten das isr. Religionsfach:

In Prag: Oberrabbiner-Stellvertreter Dr. Moritz Tauber.

In Budweis: Kreisrabbiner Adam Wunder.

Vertreter der israelitischen Glaubensgenossenschaft im k. k. Landesschulrath für Böhmen ist derzeit Landesadvocat JUDr. Ludwig Bendiener. Auch in 19 Bezirksschulräthen sind Vertreter unserer Confession u. z. in Aussig, Budweis, Chrudim, Eger, Gablonz Hořowitz, Komotau, Kuttenberg, Leipa, Leitomischl, Leitmeritz, Pilsen, Prag, Reichenberg, Rakonitz, Schüttenhofen, Smichow, Tabor und Teplitz.

(Fortsetzung folgt.)



Verehrtester Freund!

Sie werden wohl schwerlich vorausgesetzt haben, daß Sie auch von mir eine religiöse Anfrage erhalten werden, aber was aus einem Menschen nicht alles werden kann, ich bin hier Vorsteher geworden und habe jetzt auch die Pflicht für die religiösen Bedürfnisse unserer Gemeindemitglieder Sorge zu tragen. Da kommen zuweilen Fragen vor, deren Lösung mir zu schwierig ist. An wen könnte ich mich nun besser wenden, als an die „Jüdische Chronik", welche für die Entwicklung des Gemeindelebens mit Verständnis und Geschick eintritt. Haben Sie nun, ich bitte, die Güte, auch meine Anfrage, die mir als eine höchst wichtige erscheint, beantworten zu wollen.

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaktion wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Warum bilden gerade **zehn** männliche Personen ein Minjan, und müssen es gerade zehn sein, würden nicht neun oder acht auch genügen.

Die Gemeinde, deren Vorsteher zu sein ich die Ehre habe, ist eine kleine, sie besteht nur aus 15 Familien, und ein Minjan ist an Wochentagen sehr schwierig, oft geradezu unmöglich zusammen zu bringen. Ich wollte vorige Woche die Jahrzeit nach meiner seligen Mutter ganz vorschriftsgemäß feiern, ihr, wie es allgemein üblich ist, Kaddisch nachsagen, aber die zehnte Person war nicht vorhanden, demgemäß konnten wir die öffentliche Andacht nicht verrichten, und ich gieng unzufrieden mit mir und, ich will es Ihnen offen sagen, auch unzufrieden mit unserer religiösen Institution von dannen. Ein kleiner, unwissender dreizehnjähriger Junge hätte das Minjan vollgemacht, wir neun erwachsene Männer allein genügten nicht. Warum gerade zehn, fragte ich mich, und frage ich jetzt die „Jüdische Chronik."

Hochachtungsvoll Dr. **Albert Klein.**

Antwort: Ein Theil Ihrer religiösen Anfrage, werther Freund, bedarf keiner andern Antwort als des Hinweises auf den Lehrsatz der Mischna (Megillah III, 2), welcher feststellt, daß einige liturgische Stücke nur bei Anwesenheit von wenigstens 10 Personen gesprochen werden dürfen, also heißt Minjan 10 männliche wenigstens 13 Jahre alte Personen. Ich wüßte auch nicht, wie ein Einzelner dem wenigstens seit 1½ Jahrtausenden feststehenden Begriff einen andern Inhalt unterlegen könnte. Wenn jeder unter Minjan 10 männliche Personen versteht, kann nicht ein Einzelner feststellen: Für diesen oder jenen Ort bedeutet Minjan 9 oder 8 oder 7 oder 6 Personen. Glauben Sie aber nicht, daß Sie der Erste sind, dem die Vorschrift, manche Gebetstücke wie Kaddisch nur bei Anwesenheit von Minjan zu sprechen, hie und da Schwierigkeit bereitet und als Härte erscheint, auch in der Gemara wird darüber abgehandelt, ob die zehnte dreizehnjährige Person nicht durch die Thora in der heiligen Lade oder durch eine jüngere Person ersetzt werden könnte. (Berachoth 47 b und48 a). Klar entschieden erscheint die Sache weder im Talmud noch in den Codices. Sicherlich jedoch kennen Sie den Gebrauch, in manchen Gemeinden die zehnte Person durch einen noch nicht dreizehnjährigen Knaben zu ersetzen, dem man um rigoros vorzugehen, ein heiliges Buch in die Hand gibt, denn das ist selbstverständlich: Wer sich nicht über die Vorschrift hinwegsetzen will, wird Minjan, d. h. zehn Personen, verlangen, unbeschadet dessen, daß für die zehnte Person ein durch den Usus anerkannter Ersatz geschaffen werden kann; wer sich aber aus irgend einem Grunde über die Vorschrift hinwegsetzen will, der wird eben ohne Minjan die betreffenden Gebetstücke sprechen, dann aber kommt die Anzahl der Personen weiter nicht in Betracht, und es ist kein Unterschied ob 9 oder nur 4 beim Gebete versammelt sind.

Daß aber von den Männern, welche unsere Gebete und unsern Gottesdienst geschaffen haben, die Anwesenheit von wenigstens 10 Personen zur Abhaltung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes festgesetzt wurde, hängt damit zusammen, daß es sich ja um den öffentlichen, den Gemeindegottesdienst handelt, „eine Heiligung des Namen Gottes inmitten der Kinder Israel", (Lev. 22, 32) wie sich der Talmud an 3 Stellen ausdrückt. (Berachoth 21 b, Megillah 23 b, Sanhedrin 74 b.) Was heißt nun öffentlich, was heißt eine versammelte Gemeinde. Soll dies vielleicht vom Ort der Versammlung abhängig sein? Die Israeliten leben zerstreut, oft befinden sich nur zwei, drei Familien an einem Orte; diese wollen aber auch einen regelrechten Gottesdienst abhalten, und darum sagen wir: wo sie sich auch zusammen-

finden, ist die Gemeinde versammelt, wie es auch heißt: „Ueberall wo mein Namen erwähnt wird, werde ich zu Dir kommen und Dich segnen.“ (Exod. 20, 21.) Die Oeffentlichkeit kann also nicht vom Versammlungsorte abhängig sein, sondern von der Anzahl der Versammelten. Aber nur höchst selten können sich alle Angehörigen einer Gemeinde gemeinschaftlich versammeln, es mußte daher ein Minimum für das angegeben werden, was noch öffentlich heißt, so bestimmten nun jene Männer die Anzahl zehn als dieses Minimum. Zehn vielleicht nur darum, weil diese Zahl auch sonst in der Bibel, in der Tradition und in der Liturgie eine Rolle spielt. Zehn Worte wurden den Israeliten am Sinai offenbart, zehn Aussprüche Gottes kommen in der Schöpfungsgeschichte vor, zehn Plagen kamen über die Egypter, es gibt zehn Bußetage, man liest (mit Ausnahme von Purim) wenigstens zehn Verse aus der Bibel vor, zehn Geschlechter lebten von Adam bis Noah, zehn von Noah bis Abraham, zehn Prüfungen wurden Abraham auferlegt, u. s. Dazu kommt noch, daß der Talmud durch Wortanalogie findet, daß auch in der Bibel schon zehn Personen eine Gemeinde, eine Oeffentlichkeit heißen. (Mischna Sanhedrin I, 6.)

Dr. Stern.

Löbliche Redaktion!

Wahrscheinlich ist es nur ein Druckfehler, oder bezieht es sich auf das Schuljahr 1892/93, wenn im August-Heft der Chronik die Zahl der die I. deutsche Staatsrealschule in Prag besuchenden isr. Schüler mit 215 angegeben wird, denn im Schuljahre 1893/94 wurde die genannte Anstalt im I. Semester von 253 und im II. Semester von 250 isr. Schülern besucht. Die I. deutsche Staatsrealschule in Prag ist demnach gegenwärtig diejenige Mittelschule in Böhmen, welche die größte Anzahl von isr. Schülern aufzuweisen hat, und doch hat sie für den isr. Religionsunterricht nur 10 wöchentliche Stunden angesetzt.

Prag (Weinberge), 15. August 1894.

Hochachtungsvoll — Rabbiner M. Stark.

Es ist Sache der Prager Cultusgemeinde und nicht der Anstalt beim Landesschulrath um Vermehrung der Religionsstunden anzusuchen. Einem solchen Ansuchen wird, wenn es begründet ist, anstandslos willfahrt. Dr. Stern.



Das erste Jahrhundert.

Zur Entstehungsgeschichte des Christenthums. Ein Excurs von der Septuaginta zum Evangelium von M. Friedländer. Wien 1894. Alfred Hölder.

Eines der interessantesten und zweifellos auch tiefeinschneidendsten Kapitel der Weltgeschichte ist das Jahrhundert, in dem und aus dem das Christenthum sich entwickelt hat. Daß es ein Jahrhundert ausschließlich jüdischer Geschichte ist, daß

das Urchristenthum nicht allein durch die Person seines Gründers, sondern auch mit allen seinen Fasern und Aederchen im Herzen des Judenthums wurzelt, ist eine von den Gelehrten und Gebildeten allgemein anerkannte Thatsache. — Die geistigen Bewegungen jenes Jahrhunderts sind so lehrreich und anregend, daß es kaum verwunderlich ist, wenn viele Gelehrte, hervorragend Christen, sei es aus reinem Forschertriebe, sei es aus Bekehrungseifer, oder zum Zwecke, alle Religionen zum Standpunkte des Urchristenthums zurückzuführen, immer wieder dieses Gebiet betreten. Bedeutende Werke sind über jene Zeit schon geschrieben worden, und noch immer ist die Zahl der Bearbeiter groß. Aber auch der Leser blickt immer wieder gerne in das Getriebe jenes Geschlechtes, wie es so rührig ein Weltereignis vorbereitete, wie es so zielbewußt auf die Verjüngung und Neubelebung der alten Welt hinarbeitete. Denn das Eine ist sicher, die Entstehung des Christenthums, die Bekehrung der Heiden war nicht etwa Zufall, sondern Absicht und Plan, kulturgeschichtliche Nothwendigkeit, von den Juden gefaßt — von den Christen ausgeführt. — Doch wir wollen nicht vorgreifen. Folgen wir der Schilderung des vorliegenden Werkes, mit dem wir wohl nach mancher Richtung hin nicht einverstanden sind, dessen Thesen uns auch nicht immer überzeugen, das aber durch seine schöne, klare Darstellung und Beherrschung des Gegenstandes ein fesselndes Bild jenes Zeitalters gibt, dem man willig bis zum Schlusse folgt.

Wohl nirgends zeigt sich das Genie Alexander's des Großen eclatanter, als in der Gründung Alexandrien's und in der Verpflanzung einer jüdischen Colonie in diese neue Stadt. Die edelste Frucht Europas, das Griechenthum, soll mit jener Asiens, dem Judenthume auf drittem, unparteiischem Boden sich mischen und ein welterfreuendes Ganze werden. Griechische Philosophie und Kunst soll mit jüdischem Prophetenthum und jüdisch-religiösem Leben sich mengen, sich vereinen. Was Alexander vorausgeahnt, geschah auch, seine Erwartungen erfüllten sich, wenn auch erst lange nach seinem Tode, die Mischung brachte das Christenthum hervor. — Wie bis auf unsere Tage, bewährte sich auch damals schon die Assimilationskraft der Juden, hervorgerufen durch volle politische und soziale Freiheit. Die kleine jüdische Colonie, die bald zu einer Schaar von Millionen heranwuchs und den Handel des Delta in seiner Hand hatte, lernte gerne griechisch, gieng völlig auf in griechischer Bildung und Gesittung. Mit der Zeit erstand ein Geschlecht, das die hebräische Sprache vergessen hatte, und sich gezwungen sah, die heilige Schrift in's Griechische sich übersetzen zu lassen. — Schon in dieser Uebersetzung, Septuaginta oder die „Siebzig" genannt, weil angeblich 70 oder 72 Personen an der Uebersetzung arbeiteten, schon da zeigte sich der mächtige Einfluß der griechischen Philosophie, das geläuterte Gottesbewußtsein. Jeder Ausdruck des Urtextes, der Gott menschliche Handlungen und Leidenschaften zuschrieb, wurde gemildert, beseitigt, umschrieben. Gott, das höchste Wesen, darf nicht menschlich geschildert werden, nichts Irdisches haftet an ihm, der Stoff, das Weltliche ist fern von ihm, nicht allein weil es endlich, vergänglich, sondern auch weil es unheilig und schlecht, der Herr dagegen nur die Quelle alles Guten ist. — Dieser Gedanke, daß Gott als Urquell des Guten, mit der Welt, der schlechten, in keiner Verbindung sein kann, brachte nothwendigerweise einen andern Gedanken hervor. — Gott lenkt und leitet die Welt, sendet ihr das Edle und Gute. Aber wie? Direkt verbindet sich das Höchste mit dem Niedrigen nicht. Es müssen also gewisse Vermittler, gewisse Mittelkräfte geben, die Gottes Wort, Gottes Weisheit, Gottes Herrlichkeit der Erde zuführen, daß sie lerne, sich veredle. Diese Mittelkräfte nannte man auch das Wort,

die Weisheit, die Herrlichkeit. Der Mensch soll nun bestrebt sein, diese Mittelkräfte in sich aufzunehmen, um mit ihrer Hülfe von den Schlacken sich zu reinigen und dem Allvater näher zu treten. — So erstand thatsächlich unter den griechischen Juden nach und nach eine ganze Sekte, die sich die Aufgabe stellte, diesen Mittelkräften allein ihr Leben zu weihen, nur das Gute und Edle anzustreben, alles Schlechte, Gemeine, Irdische zu meiden und zu fliehen. Diese Männer sahen aber bald ein, daß ihre Bestrebungen unerfüllt blieben, wenn sie weiter an dem alltäglichen Treiben, an den Geschäften und Erwerben theilnehmen. Um diesem Zwiespalte zwischen ihrem Triebe zu Gott und dem Hange am Vergänglichen ein Ende zu bereiten, verließen diese Gottsuchenden die Stadt und ihre Nebenmenschen, giengen hinaus in die Wüste, heiratheten nicht, lebten einfach, in peinlichster levitischer Reinheit, sich nur mit dem Worte Gottes, mit der Erziehung der Seele beschäftigend. Diese Verzückten wurden, da ihr ganzes Bemühen auf die Heilung des Körpers, eigentlich des Geistes gerichtet war, „Therapeuten" genannt.

Zwischen Alexandrien und Jerusalem bestand ein außerordentlich reger Verkehr. Von den Juden der Griechenstadt wurde bereitwilligst die Oberhoheit Zions anerkannt, Zion wieder war stolz auf ihre schöne Tochter, die überall bewundert und geehrt wurde. Selbstverständlich kam durch den regen Verkehr auch die griechische Sprache und Philosophie nach Palästina, gewannen dort immer mehr Boden, bis endlich die Sprache Jafet's, so wurde das Griechische genannt, die aramäische und hebräische verdrängt hatte. Aber auch das Therapeutenthum wurde in Palästina bekannt. Kaufleute, Gelehrte, Handwerker sahen die Absichten dieser heiligen Einsiedler, fanden oft daran Gefallen, verbreiteten ihre Lehren in der Heimath, ahmten ihrem Beispiele, eiferten ihren Tugenden nach. Auch sie wollten die Mittelkräfte Weisheit, Herrlichkeit erlangen, wollten Gottes Liebe und Gnade schauen. So entwickelte sich nun diese griechisch-jüdische Sekte auch im heiligen Lande selbst, unter dem Namen „Essener", genau nach den Regeln der alexandrinischen Gleichgesinnten sich richtend. Auch sie verpönten die Ehe, mieden die Stadt, den Erwerb, und auch ihnen galt die Vertiefung in das Gotteswort als höchster Genuß.

So lange diese Essener bei ihren Anschauungen den traditionellen Gesetzen treu blieben, duldete man sie an leitender Stelle, ja, man lobte ihre Tugend, ihre Keuschheit und Milde über alle Maßen. Ja, man hielt auch alle ihre Ueberspanntheiten und Ueberhebungen für große Tugenden. Doch mit der Zeit gestalteten sich die Dinge, zuerst in Alexandrien, dann in Palästina ganz anders. — Wir haben es schon erwähnt, daß die von griechischer Philosophie durchtränkten Juden Alexandrien's schon in ihrer Bibelübersetzung vieles, besonders die menschlichen Schilderungen von Gott, wie „die Hand Gottes" u. a., symbolisch auffaßten und deuteten. Diese Erklärungsweise ging nun von derartigen Stellen auf die ganze Bibel über, alle Erzählungen, alle Personen, alle Gesetze wurden Symbole von Tugenden, von dem Kampfe zwischen Edlem und Schlechtem. Abraham, Sara waren keine wirkliche Menschen, die Erzählungen über die Urväter nicht wirkliche geschichtliche Ereignisse, sondern Sinnbilder. So kam es, daß im Laufe der Zeit eine große Anzahl griechischer Juden, besonders auch viele Therapeuten über alle biblischen Vorschriften, über die traditionellen Gesetze sich einfach hinwegsetzte und sich von denselben, da sie ja nur als Symbole galten, gar nicht mehr fesseln ließ. Nicht anders finden wir es in Palästina, wo die Allegorie ebenfalls als Feindin des Gesetzes auftrat. So entstanden um die Zeit Christi Geburt dreierlei Juden: 1) starre Gesetzlinge,

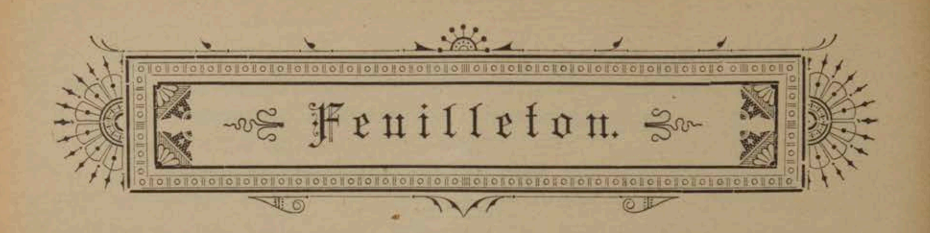
2) gesetzestreue Symbolisten, 3) gesetzverwerfende Symbolisten. Der dritten Partei schloß sich im heiligen Lande ein großer Theil des Landvolkes an, das sich bitter über die drückenden, erschwerenden Vorschriften der Pharisäer beklagte, die, besonders die „gefärbten", die falschen, Wasser predigten und Wein tranken. Die Essener spalteten sich. Der eine Theil gab die Gesetze auf, ein anderer hielt treu zu ihnen, ein dritter wieder schlug den Mittelweg ein. Jesus gehörte zu jenen Essenern, die das Gesetz wohl nicht außer Acht lassen wollten, die aber ein Auge zudrückten, wenn das Volk ihm zuwider handelte. In Jesu nun personifizirte sich die Mittelkraft der Essener und Therapeuten. Er wurde der Vermittler, der Sohn Gottes. Der Ehrfurcht vor dem Gesetze konnte und mochte er selbst nicht untreu werden. Denn Jesus fühlte es, daß die Welt noch lange nicht auf jene Stufe gelangt war, auf welcher sie fähig wäre, unbeschadet dem Glauben an den Einzigen dem religiös-zeremoniellen Theile entrathen zu dürfen.

Nach seinem Tode jedoch gewannen rasch die das Gesetz verwerfenden Symbolisten die Uebermacht. — Wir haben bis jetzt nur den Einfluß griechischen Wesens auf die Juden geschildert. Nicht minder groß jedoch war der jüdische Einfluß auf Griechen und Römer. Die Juden in Alexandrien giengen nämlich eifrig auf die Bekehrung der Heiden aus. Nicht allein, daß sie der griechischen Bibelübersetzung überall Eingang zu verschaffen suchten, warfen sie auch eine ganze Masse anonymer Schriften in die intelligente Bevölkerung, in denen sie zu beweisen suchten, daß alle griechischen Weisen ihre ganze Weisheit aus der Bibel geschöpft hätten, in denen sie weiters den jüdischen Glauben, die jüdische Ethik dem Götzendienste der Heiden entgegenstellten. Ihr Werk gelang vollständig. Schon lange vor Jesu war die Intelligenz der alten Welt vom Götterglauben abgefallen, im Stillen den jüdischen Gott anbetend. An einer Schranke schien jedoch alles wieder zurückzuströmen: die Gesetze, die Vorschriften. Wohl gab es viele, die selbst davor nicht zurückschracken, sich z. B. beschneiden ließen, doch die große Masse war nicht dazu zu bewegen, die körperliche Freiheit, die es bis jetzt genoß, aufzugeben. — Da tritt nun der Apostel Paulus auf. Ihm war es in erster Reihe nicht um die Reinheit des Glaubens, sondern um Bekehrung zu thun. Alles kann ich nicht erreichen, mochte er sich gedacht haben, so will ich wenigstens etwas erzielen. Das Weitere mögen spätere Jahrtausende erstreben. Mit tiefem Blicke erfaßte er die unüberbrückbare Schwierigkeit, das gewaltige Hindernis, und mit einem Rucke warf er die ganzen Gesetze über Bord, riß alle Zäune nieder, öffnet angelweit die Schranken — und hineinfluthet unbezähmbar das Heidenthum, mit seinen Sitten und Gebräuchen das Urchristenthum überfluthend, welches, abgesehen von der Messianität Jesu vom Judenthum nicht zu unterscheiden war. Es übertreibt nur einige religiöse Forderungen und Lehrsätze deshalb mußten sich die nüchtern denkenden Pharisäer auch vom Urchristenthum abwenden, und so gelang es Paulus leicht, das Tischtuch zwischen Judenthum und Christenthum gänzlich zu zerschneiden.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Neu eingegangene Werke und Schriften:

Lehrbuch der jüdischen Religionsgeschichte für die höheren Classen der Mittelschulen von Dr. Adolf Weiß. I. Theil. (Prag, Jakob B. Brandeis.)



Heirat in Scherz — Scheidung in Ernst.

Nach dem Englischen von Jessie Kurrein.

„Warum urtheilst Du so streng über Deinen Nebenmenschen?“ rügte der Vater. „Der Mann ist ein Gelehrter und ein Dichter, wie wir nur wenige in Israel besitzen“.

„Schnorrer besitzen wir schon zu viel in Israel“, entgegnete Hanna.

„Pst!“ mahnte R. Schemul, indem er einen Seitenblick auf den armen Gast bei Tische warf.

Hanna biß sich in die Zunge und beeilte sich dem Armen eine Extra-Portion Fische auf den Teller zu legen. „Pinchas hat mir einen Brief geschickt“, fuhr sie weiter fort.

„Ich weiß davon“, sprach der Vater, „er liebt Dich von Herzen.“

„Welche Dummheit! Schmul“, schrie die Mutter, ihre Tasse mit Thee auf den Tisch stellend. „Ist das auch eine Idee einem Manne, der keinen Heller besitzt, unsere Tochter zur Frau geben zu wollen? In vier Wochen fielen sie schon der Gemeinde zur Last.“

„Geld ist nicht alles“, versetzte gelassen R. Schemul. „Wissen und Gelehrsamkeit wiegen vieles auf. Sagt doch der Midrasch: Wie ein Scharlachband dem schwarzen Rosse, so steht Armuth der Tochter Israels. Die Welt ruht auf der Thora, nicht auf Geld, wie es geschrieben steht: „Werther ist mir die Lehre Deines Mundes, als Tausende von Gold und Silber!“ Pinchas ist sogar mehr als ich; er studirt unbezahlt, während ich dafür ein Gehalt beziehe.“

„Mir scheint“, fiel die Frau ein, „Du kommst ihm ziemlich nahe, denn Du behältst herzlich wenig für Dich. Wenn Pinchas für sich nichts hat, so ist es seine Sache, will er aber meine Tochter, so muß er etwas für sie haben. Waren denn die Väter der Mischna auch Väter von Familien?“

Gewiß, versetzte R. Schemul, ist es doch ein ausdrückliches Gebot: „Seid fruchtbar und mehret euch.“

„Und wovon lebten ihre Familien?"

„Viele unserer Gelehrten waren Handwerker."

„Also doch", sagte Simcha triumphirend.

„In der That", sagte der Vater, „stimme ich dem Talmud und Maimonides zu, daß ein Mann erst einen Beruf, dann ein Haus und zuletzt eine Frau werbe, und wer umgekehrt handle ist ein Narr. Pinchas aber arbeitet auch mit der Feder, er schreibt für die Zeitungen, und die Hauptsache ist und bleibt doch, er liebt die Thora!"

„Hm!" meinte die Mutter, „dann soll er die Thora heiraten!"

„Er hat aber Eile", sprach R. Schemul scherzend, „und da müßte er bis Simchas Thora warten.

Alles lachte mit, und dadurch ermuthigt fuhr er fort, „jedenfalls wird er seine Braut viel genauer kennen als die Mehrzahl der Bräutigame der Thora. (Chasson thoro)."

Man setzte sich zu Tische. Nachdem das Tischgebet gesprochen und die Tafel aufgehoben war, blieb Hanna mit dem Vater allein im Zimmer.

Lange beobachtete Hanna den ehrwürdigen Kopf, wie er ruhig in voller Andacht aus den alten Büchern las und in dessen Betrachtung versunken, fühlte sie ihre Augen feucht werden. „Vater!" sagte sie endlich sanft.

„Rufst Du, Hanna?

„Ja, Vater, und dieses Pinchas wegen."

„Es thut mir leid, daß ich etwas scharf über ihn gesprochen habe."

„So Töchterchen, so ist es recht, ist er auch arm und schlecht gekleidet, müssen wir um so mehr ihn achten, denn dem Wissen und der Gelehrsamkeit, selbst in Lumpen gehüllt, muß man mit Ehrerbietung begegnen."

„Ich weiß es, Vater, doch ist nicht das Aeußere, um dessentwillen ich ihn nicht mag, wenn er wirklich ein Gelehrter und Dichter ist, werde ich mir Mühe geben, ihn zu bewundern."

„Jetzt sprichst Du wie eine wirkliche Tochter Israels."

„Aber, daß ich diesen Mann heirate, kann doch lieber Vater nicht Dein Ernst sein".

„Bei ihm wenigstens ist es so", erwiderte er abweisend.

„Ich weiß, es ist nicht Dein Ernst, Du weißt nur zu gut, daß ich einen solchen Mann nicht heiraten könnte."

„Mein Liebling Pinchas", sprach der Alte, „wollte Dich zur Frau und es freute mich, denn er ist ein frommer Mann und ein fähiger Schriftsteller. Er ersuchte mich, seine Werbung Dir vorzutragen, und ich that es!"

(Fortsetzung folgt.)



Die Wächter der Lehre.

Von Dr. B. Placzek, Landesrabbiner in Brünn. (Schluß.)

I.

„Viererlei Hüter fremden Gutes gibt es: ein Hüter ohne Lohn, ein Entlohner, ein Hüter gegen Lohn und ein Miether.“ (Mischna Bab. Mez. 7. 8.) Diese Mischna aus der volkswirthschaftlichen Rechtspflege wollen wir, ohne ihr Gewalt anzuthun, wenn auch in geänderter Reihenfolge, auf die Verwaltung religiöser Angelegenheiten im Judenthume übertragen. Wie dort kann man auch da unterscheiden viererlei Wächter über das Gottesgesetz. Die Thora ist das himmlische Gut, das der Herr Israel anvertraute und über dessen Benutzung und Bewachung es einst wird vor ihm, dem Eigner Rechenschaft ablegen müssen. Die Art, wie das Gesetz von seinen Trägern gehütet wird, ist eine vierfache: Zunächst Schomer chinom, der uneigennützige Wächter, der das heilige Gut des Herrn sorgsam behütet, nicht des Vortheils wegen, nicht aus Ehrgeiz, sondern blos aus Liebe zum Gesetze und zu dem, der es offenbart hat. Schomer chinom, das ist die rechte Bezeichnung für jene durch irgend eine Machtvollkommenheit zum Wächteramte über die Thora berufene Männer, die mit Verleugnung persönlicher Interessen, mit Hintansetzung aller Rücksichten einstehen für die Gotteslehre, für deren Unantastbarkeit, Ehre, bindende Kraft und veredelnden Einfluß, welchen sie gegen jede Vergewaltigung und Verdächtigung durch schale Oberflächlichkeit, sowie grundsätzliche Böswilligkeit verfechten. Bei keinem Vertreter einer Sache ist das Chinom, das Uneigennützige in seiner Waltung mehr Lebensbedingung als bei dem Lehrer und Hüter der Thora; denn auf diesen den Schatten eines Verdachtes oder gar den Stein der Anklage zu werfen, dazu besinnt man sich oft gar nicht lange. Die Schadenfreude und Scheelsucht sind ja schnell bereit, aus jedem ergatterten Worte und Fehler Kapital zu schlagen, und Lästerzungen versäumen es nie, in die große Lärmposaune der Verleumdung und der Skandalsucht zu stoßen, und ein Zerrbild ist bald fertig. Eigennutz, Selbstsucht bilden dabei ein beliebtes Thema, für das gar bald ein Anhaltspunkt gefunden ist. Man braucht oft nur Thatsachen ein wenig zu entstellen und Worte zu verdrehen, Verhältnisse unmerklich zu verschieben, geschickt oder plump. Menschenscherben richten so über einen ganzen Mann — das ist das moderne Scherbenge-

richt. Ein Schomer chinom, ein treuer anspruchsloser Wächter, der Alles leistet und nichts fordert, muß es sein, wenn vor ihm selbst der blasse Neid erröthen soll, ihm einen Makel anzuheften. Unter Schomer chinom ist aber gerade nicht verstanden, wer gänzlich von jeder Vergütung für seine Mühewaltung absieht, denn „kein Brot, keine Lehre," nur muß die Thora als Hauptsache und das Kemach als nothwendige Zuthat betrachtet werden, die er nicht als Almosen, die er als gerechte Entschädigung fordern kann nach dem Spruche: „Der Lehrer und Ausleger der Schrift, für dessen Erwerb und Auskommen sollen die Leute seiner Stadt Sorge tragen, weil er über die Beschäftigung mit dem himmlischen Gute an die Besorgung des Seinigen vergißt. (Joma 72 b, Sab. 114 a.) Und er soll in gewissem Grade abhängig sein; er könnte sonst bei seiner gänzlichen Unverantwortlichkeit seiner Amtswaltung seinen heiligen Dienst, blos chinom als eine Gefälligkeitssache betrachten und zur falschen Vorstellung gelangen: was ich thue, und leiste, geschieht ja nur aus gutem Willen und ist gut genug, es kann mich Niemand dafür zur Rechenschaft ziehen; man muß damit zufrieden sein, wie es immer sei; es ist ja alles umsonst, ich bin ja ein Schomer chinom. Da entwickelt sich leicht eine Geringschätzung hochwichtiger Pflichten, ein nachlässiges Spielen mit denselben, das selbst dem gerechten Vorwurfe wegen schlecht bestellter Obhut mit einem Achselzucken antwortet. Die Cherubim, die Wächter der Bundeslade, sollen in ihrer Stellung einem solchen Hüter mahnend vor Augen treten: „Mit treuer unablässiger Obhut sollen die Cherubim den wachenden Blick auf den Schutz der Gotteslehre gerichtet haben." (II. B. M. 25. 20.)

II.

Den Gegensatz zu dem Vorigen bildet der Nosse ssochor, der Lohnhüter, der Miethling, der bei allen seinen Bemühungen und Schritten zur Wahrung und Ueberwachung des Gesetzes sich fragt: „was für einen Gewinn haben wir von der getreulichen Ueberwachung der göttlichen Lehre; (Mal. 3. 14.) was bringt, was trägt es uns ein? Die Frage: Ma beza? was bringt es uns? legt die Worte des Segens und der Lehre ihnen in den Mund, führt ihre Feder und lenkt ihre Schritte; während die eine Hand segnet, will die andere Hand schon den Lohn dafür. Ein solcher Hüter bewacht die Thora, nicht damit ihr kein Schade, sondern damit ihm kein Schade erwachse. Wenn er dabei wenigstens stehen bliebe, so wäre es noch nicht so arg damit bestellt; denn am Ende wird selbst durch die eigennützige Obsorge doch der Hauptzweck erreicht, und ein Miethling kann ja auch ein treuer Hüter sein. Indeß das Auge, das auf Nutzen und Gewinn nur sieht, übersieht manchen Fehler und läßt sich öfters täuschen.. Mit verschiedenen Münzen läßt sich dieser Schomer für seine Mühewaltung entschädigen. Nicht immer macht

er sich durch des Goldes Klang bezahlt, bald ist es das Ansehen, der Einfluß, eine zweideutige Berühmtheit und ähnliches, worauf sein Hauptaugenmerk sich richtet. Diese seine persönlichen Interessen fragt er jederzeit um Rath, ob er streng oder gefügig, ob er mit Nachsicht, oder unbeugsam bei der Obhut verfahre.

Wenn man wie dieser den Schwerpunkt der Mühewaltung vor der getreulichen Pflichterfüllung hinweg in das Gebiet der Gewinn- und Ehrsucht verlegt, dann schießen die Giftpilze der Parteilichkeit, der zweideutigen Mantelträgerei üppig auf. Wenn es wahr ist, daß zu Zeiten schwankende Aengstlichkeiten ein Laster und unentwegte Entschiedenheit eine hohe Tugend ist, so gilt dies besonders von den Trägern und Hütern der Lehre; sie sollen die „eisernen Kanzler" im höheren Dienste sein. „Der Schriftgelehrte, der nicht so fest und hart wie das Eisen sein kann, der ist kein rechter Mann, denn es heißt: Gleiche dem Hammer der Felsen spaltet." (Taanith 4 a Jerem. 23. 29.) Der Lohnhüter des Gesetzes, der die Bewachung desselben als Nebensache betrachtet, den Gewinn aber in den Vordergrund stellt, auf ihn sind gemünzt die Worte: „Aus einem Stücke mit dem Deckel der Lade sollen die Cherubim sein." (II. B. M. 25. 19.) Ihr ganzes Wesen sei verwachsen mit dem steten Bestreben, das Gesetz zu hüten und zu wahren.

III.

Eine weitere Abstufung und mit dem zweiten nahe verwandt ist der Ssocher, der über die Gotteslehre wie über eine gemiethete Sache wacht, der bei der Nutznießung des fremden Gutes dem Eigenthümer eine Vergütung erstattet. Jener wird gemiethet, dieser nicht. Der Wächter der zweiten Kategorie ist der Diener des Gesetzes, der Ssocher der zeitweilige Herr des Gesetzes; ihm dient die Gotteslehre, wie das Gut dem Pächter. Würde dieser blos sein Recht in der seiner Leitung und Waltung überantworteten Thora dahin geltend machen, daß er sie lediglich benütze und sie fruchtbar machte für sich und andere, dann führwahr, stünde er höher als die beiden andern Gesetzeshüter, die blos wie ein Wachposten vor fremdem Schatz stehen, den sie nicht benützen und nicht verwenden dürfen. Für die eben besprochenen Wächter ist dann die Thora kein todtes Kapital, sie ist ein ergiebiger Boden der, zweckgemäß behandelt, die segensreichen Früchte trägt, für ihn und für die Nebenmenschen. Und indem er sie nutzbar macht und die hohen Zwecke, die in ihr liegen, verwirklicht, indem er sie verwendet, beschützt er sie am besten. Ein solcher Ertrag und Nutzen ist zugleich der Miethpreis den er dem Herrn entrichtet. Indeß Eitelkeit, Wichtigthuerei, Großmannssucht lassen den Wächter dieser Art hie und da mit Eifersucht die Thora behüten und geben ihm den stolzen Gedanken ein, daß er ein Vorrecht habe, die Thora nutzbar zu machen, welches er Anderen streitig zu machen sucht. Der Wett-

bewerb gestaltet sich auf dem Gebiete religiösen und wissenschaftlichen Lebens wo möglich noch ernster und folgenschwerer als auf dem Boden des geschäftlichen Treibens, da gibts manchen Ssocher, der sich bei religiösen Fragen geberdet, als ob er Generalpächter der Thoraauslegung wäre und manchen, der sich bei jeder religiösen Angelegenheit berufen hält, als Hüter und Kämpfer der Thora in die Schranken zu treten oft sogar, ohne das Verständnis und die Fachlichkeit dazu zu besitzen. Die geringfügigste Kleinigkeit ergreift er in steter Kriegsbereitschaft als willkommenen Anlaß, um ein Zetergeschrei zu erheben. Er reißt bei jedem übelgedeuteten Worte schon an der Sturmglocke der Oeffentlichkeit, und all das aus übertriebener Gewissenhaftigkeit in der Ueberwachung der Thora, die er immer bedroht und gefährdet sieht. Jeder Luftzug dünkt ihm ein Sturm, jeder Funke ein Brand, der das Gesetz vernichten will. Er mißtraut selbst der lachenden Morgenröthe der Freiheit und Berechtigung, er sieht schaudernd darin die Abendröthe des Unglaubens und der Gottesleugnung anbrechen, und fragt man einen solchen trübseligen Wächter: „Wie steht es um die Nacht?“ so antwortet er: „Der Morgen der Freiheit ist zwar gekommen, aber mit ihm auch zugleich die Geistesnacht der Abtrünnigkeit des Unglaubens“ (Jes. 21. 11, 12) — als ob die Thora, die „Flammengeborene“ (V. B. M. 33. 2.), sie, die dem „klaren Lichte“ (Spr. 6. 23.) verglichen ist, das Licht der Wissenschaft den hellen Strahl der Menschenfreiheit zu scheuen hätte, sie, welche die edelste Freiheit lehrt und gewahrt wissen will! Wenn noch wenigstens diesen Wächter in seiner vermeintlichen Vorsorge für die Bewachung der Thora einen aufrichtigen Feuereifer beseelt, daß man von ihm sagen kann: „Wenn ein heißblütiger Rabbi in Feuereifer geräth, so glüht er nur vor Sorge um die Thora“, (Taanith 4a.) wenn wenigstens dies den Erklärungsgrund abgäbe für all den Zwist und Zank, für all die Anfeindungen und Verdächtigungen, für all die Verunglimpfung gegenseitiger Bemühungen! Wie erst, wenn die niedrigste Selbstsucht und Mißgunst das sündige Feuer anfacht, wenn die gemeinen Leidenschaften den Streit und Kampf zur Wahrung der Religion lediglich als Deckmantel mißbrauchen, um die edelste Persönlichkeit und deren redliche Mühen in den Staub hinabzuzerren und den klaren See friedlicher Zustände bis auf den Grund aufzuwühlen und zu trüben? Und all das, weil mancher sich allein für den rechten Hüter hält, sich allein erkoren glaubt, der Wächter und Verfechter des Glaubens zu sein, und darum in jedem, der auch etwas für die Förderung desselben unternimmt, einen Nebenbuhler haßt, welcher sich Eingriffe in sein gemiethetes Eigenthum erlaubt. In dieses Capitel gehören die kleinlichen theologischen Zänkereien. „Sanfte Theologen, das ist erlogen!“ sagt ein moderner Dichter, während man schon in der talmudischen Zeit über heftige, priesterliche Streitigkeiten die volle Schale des

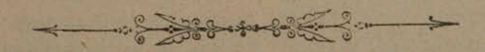
Spottes ausgegossen hat. (Kid. 70.) Pseudowissenschaftliche Katzbalgereien, Gelehrtendünkel literarischer Kleinkrämer lassen noch immer nicht verhallen den Zornesruf Mose's: „Das Beiwerk ist Euch Hauptsache, dafür behandelt Ihr den Kern nebensächlich!" (Midr. Rab. IV. B. M. 22.) Fürwahr, ein solcher Hüter sollte sich die Cherubim vor Augen halten. „Diese stillen Wächter der Bundeslade hatten das Angesicht einander brüderlich zugewandt." (II. B. M. 25. 20.)

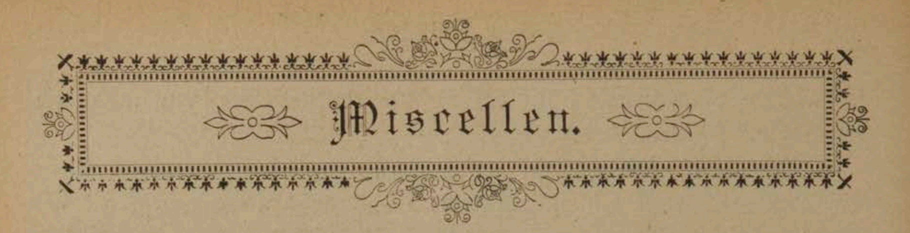
IV.

Nun haben wir noch den letzten von den vier Hütern ins Auge zu fassen, den Schoël, der zu wachen hat über das Gottesgesetz wie über ein Gut, das er benutzen kann, ohne dem Eigenthümer dafür Entgelt schuldig zu sein; er veranschaulicht uns alle jene Führer und Häupter Israels, die in rührender Bescheidenheit und ernster Durchdrungenheit von ihrem gewichtigen Berufe unverwandten Blickes das Gesetz bewachen und nie vergessen, daß Gott es ihnen geliehen, damit sie es unbeschadet seines Kernes für die heiligsten Zwecke verwenden, den höchsten Zielen zuführen. Der Schoël bleibt sich einerseits stets bewußt der göttlichen Huld, die ihm jenes Gut umsonst anvertraut, andererseits der höchsten Verantwortlichkeit, die er unter allen Hütern damit übernommen. „Der Schoël muß für Alles Entschädigung leisten", (Mischna B. Mez. 7. 8.) er muß büßen alle Unfälle, durch die das himmlische, unter seine Obhut gestellte Gut zu Schaden oder zu Schanden kömmt. Er weiß es und denkt daran, wie er aufkommen muß für jede Beeinträchtigung der Thora in ihrer Würde, für die verletzte Achtung, für den geschmälerten Einfluß, für jede Zurücksetzung, die ihr widerfahren mag, für jede Entehrung, die ihr zugefügt, für jede Verabsäumung, ihren Werth in das rechte Licht zu stellen, ihren Ideen Schutz und Anerkennung zu verschaffen. Er denkt daran und richtet darnach ein alle Kundgebungen seines Willens und seiner Schaffenskraft. Bei jedem Schritte, bei jedem Worte, bei jeder That schwebt ihm die Frage vor: „Was soll aus der Thora werden?" Wird man nicht von meiner Handlungsweise, von meinen Lebensformen und Aeußerungen nachtheilige Schlüsse ziehen können auf den Werthgehalt der Thora? Braucht sich die Thora ihrer Wächter nicht zu schämen, wird sie durch dieses mein Thun und Unterlassen in ihrem Rechte nicht geschmälert, in ihrem Ansehen nicht verletzt? So fragt sich der Schoël und lebt darnach. Man kann zwar nie wissen, wo in der strengen, genauen Pünktlichkeit frommen Waltens die Aufrichtigkeit aufhört, und die Verstellung anfängt; denn die ängstliche Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung und der Heuchelei sehen einander zum Verwechseln ähnlich; mahnend ergeht darum an diesen Wächter der letzten Art das Wort: „Wie es bei der Bundeslade heißt: von innen, wie von außen, sollst du sie belegen mit reinem Golde, so

soll auch der Träger und Hüter des Gesetzes makellos sein von innen wie von außen.“ (Joma 72b.)

Das wären also die vier verschiedenen Hüter der Gotteslehre, deren Tugenden und Fehler bei all den Lehrern und Führern unseres Volkes in mannigfacher Zusammenstellung vorwalten. Wo findet sich die ideale Verschmelzung der edlen Eigenthümlichkeit? Ein Cherub, der mit gewissenhafter Ehrlichkeit, mit hochstrebenden freien Geistesfittichen wacht über das Gottesgesetz, vereinigend die Tugenden von all den vier Schomrim: vom Schomer chinom den unbestechlichen Sinn, den edlen Stolz, den uneigennützigen Eifer, die höchste Selbstverleugnung; vom Nosse ssochor blos das Streben nach lauterem Lohn, das in der Beobachtung und Wahrung des Gesetzes, „in dieser Mühe schon findet der Mühe schönsten Lohn;“ (Psalm 19. 12.) vom Ssocher die Kraft, aus dem ergiebigen Boden des Gesetzes die goldene Saat der reinsten Sittlichkeit zur eigenen Vervollkommnung und Vollendung Anderer zu locken, und endlich der, wie der Schoël, durchdrungen ist von dem Bewußtsein der großen Verantwortlichkeit seines Berufes, welches seiner ganzen Wirksamkeit das weihende Gepräge gebe, daß man von ihm sagen könne: er ist mikschah, wie aus einem Gusse, wie aus einem Stücke von innen wie von außen; an ihm ist nichts Gemachtes, nichts Gekünsteltes, durch Verhältnisse Aufgezwungenes, durch Rücksichten Bestimmtes. Alles geht bei ihm aus innerer Nothwendigkeit hervor. Die That ist die Verkörperung seines Gedankens, sein Gedanke die Seele seiner That. Möge es nie dem Gottesgesetze an wackeren Schomrim, an gewissenhaften, aufrichtigen Vertretern und Beschützern fehlen; mögen sie nie herausfordern den spöttischen Ausruf: „Viele Häupter und kein Kopf!“ Möge in allen jüdischen Herzen rege bleiben das Pflichtgefühl und der Eifer, über die Gotteslehre zu wachen und sie zu schützen. Mögen sie alle ihren heiligsten Beruf darin erblicken, die frommen, treuen Wächter des Gesetzes zu sein, auf daß sich an ihnen wiederhole das Wunder: „Die Bundeslade trägt ihre Träger“, (Sota 35a) und daß von ihnen gelte die Verheißung: „Wenn Ihr sie bewahret und bewachet, so wird auch Gott Euch bewahren den Bund und die Liebe, die er zugeschworen hat Euren Vätern.“ (V. B. M. 7. 12.)





Miscellen.

Jugendgottesdienst. Wie von verläßlicher Seite mitgetheilt wurde, wird der Landesschulrath die Theilnahme aller israel. Mittelschüler Böhmens am Jugendgottesdienste als obligatorisch bestimmen.

Fürst Ferdinand von Bulgarien, bekanntlich ein hervorragender Ornithologe, ließ sein Bild im Rahmen dem mährischen Landesrabbiner, Dr. B. Placžek für dessen naturwissenschaftliche Publikationen übermitteln.

Die Einwanderung russischer und polnischer Juden nach Amerika hat seit dem Jahre 1882 trotz der immer härter werdenden Maßregeln, welche dagegen angewendet werden, bedeutend zugenommen. Folgende Tabelle illustrirt die Bewegung am besten:

Einwanderer aus Rußland und Polen im Jahre	1881.	1890.
Beamte:	23	89
Ackerbauer:	490	2,223
Arbeiter:	2,893	16,393
Händler:	394	377
Bedienstete:	202	1,382
Handwerker:	684	3,400
Beschäftigungslose:	5,903	21,540

Dagegen ist die Einwanderung nach England eine geringere geworden.

Die Rabbiner in Amerika haben in einer jüngsten Versammlung beschlossen, an die Gründung eines Fondes für bedürftige und stellenlose Rabbiner zu schreiten, um verdienstvolle und ernste Männer vor Leid und Noth zu schützen. — Das geschieht eben in **Amerika!**

Die Baron Hirsch-Stiftung für Schulen in Galizien und in der Bukowina wirkt mit jedem Jahre günstiger und segensreicher. In diesem Jahre genießen nicht weniger als 7,550 Kinder Unterricht, theils in Elementar-, theils in Handwerkerschulen, die von den Zinsen der Stiftung, heuer 345,426 Gulden, erhalten werden.

Professor Hyrtl war bekanntlich ein ganz besonderes Sprachentalent. In, seinem 70. Lebensjahre gieng er an das Studium der hebräischen und arabischen Sprache, und das mit einem solchen Eifer, daß er nach 3 Jahren in diesen Sprachen über Anatomie sich fließend unterhalten konnte.

Dr. Goldzieher, einer der ersten Kenner arabischer Kultur und Sprache wurde vom Lehrkörper der Universität zu Budapest einstimmig zum ordentlichen Professor vorgeschlagen. Er ist der erste jüdische Professor an der Budapester „katholischen" Universität, vorläufig freilich noch ohne Honorar.

In Constantinopel ließ der Sultan nach dem Erdbeben den Ober-Rabbiner der Türkei kommen, der die Anzahl der beschädigten jüdischen Familien anzugeben hatte, damit diese gerechten Antheil an der kaiserlichen Privatwohlthätigkeit erhalten. — Uebrigens wird auch speziell für diese jüdischen Arme gesammelt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.